#133

ballesterer

Fußballmagazin

5,50 €
6,50 (D),
SFr. 11 (CH)

BALLESTERERTEXT 1/84

DIE FERNSEHLIGA

CLAPTON FC
Aufstand in London S.38

1. FC Nürnberg & Magdeburg S.52

AMBITIONIERT
Phillipp Mwene in Mainz S.57

MAGISCH
Diego Maradona in Neapel S.68

REKORDMEISTER

SK RAPID	32
FK AUSTRIA	24
RB SALZBURG	12
WACKER INNSBRUCK	10
ADMIRA WACKER	09
SK STURM	03
LASK	01
SCR ALTACH	00
TSV HARTBERG	00
SV MATTERSBURG	00
SKN ST. PÖLTEN	00
WOLFSBERGER AC	00

9120073490032001 33

Fußball

AUGUST 2018

#133 teletext.ballesterer.at

P.b.b. Ballesterer Zeitschriftenverlag GmbH, Porzellangasse 11/9, 1090 Wien, Plus.Zeitung 11Z038956P

Unter eigener Flagge

Text & Fotos: Julien Duez

Die Teilnehmer an der dritten CONIFA-WM in London kommen aus beinahe allen Ecken der Welt – von Abchasien über Matabeleland bis Westarmenien. Sie eint, dass sie an FIFA-Turnieren nicht teilnehmen dürfen.

Folkloreturnier – Die CONIFA-WM wird mit tibetanischen Klängen eröffnet

Zehn Tage lang hat es in London kaum geregnet. Und plötzlich – im Finale sind noch zehn Minuten zu spielen – beginnt es zu schütten. Der Regen wird sich bis zur Abschlusszeremonie fortsetzen. Es wirkt fast wie ein Zeichen: Das vielleicht entspannteste, lustigste Fußballturnier der Welt geht an diesem 9. Juni zu Ende. In nicht einmal einer Woche beginnt die Weltmeisterschaft der FIFA, dann wird in den Medien von Russland, Deutschland, Brasilien und den anderen großen Ländern die Rede sein. Von den 16 Vertretern des CONIFA-Turniers wird man spätestens dann nichts mehr hören. Sofern sie denn überhaupt bis dahin vorgekommen sind. Den Titel holt sich Transkarpatien, die Mannschaft der ungarischen Minderheit in der Ukraine. Sie gewinnt das Finale im Elfmeterschießen gegen Nordzypern. Als die türkischsprachigen Fans ihre zahlreichen Fahnen einpacken, beschwören die Transkarpater ihren Staat der Träume: „Ria, Ria, Un-ga-ria!“

Wenig später wird auf der Dachterrasse des Queen-Elizabeth-II-Stadions von Enfield Town am nördlichen Stadtrand Londons trotzdem gemeinsam mit allen Teams gefeiert. Denn dank der Platzierungsspiele sind sämtliche Teilnehmer gleich oft angetreten. „Das Hotel ist für zehn Tage reserviert“, sagt CONIFA-Generalsekretär Sascha Düerkop. „Es wäre dumm, wenn ein Team mit wenig finanziellen Mitteln durch die halbe Welt reisen würde, um nur drei Spiele zu bestreiten.” Die Teilnehmer kriegen eine Medaille und einen vergoldeten Plastikpokal. Brav holen die Spieler ihre Erinnerungsstücke ab, sie kommen aus Ländern und Regionen wie Matabeleland, Tibet, Punjab, Tuvalu und der Kabylei. In den vergangenen Tagen durften sie ihre Identität auf dem Kunstrasen der englischen Hauptstadt präsentieren.

FIFA-ALTERNATIVE

Die Kurzform CONIFA steht für Confederation of Independent Football Associations, die Bezeichnung ist Programm: Ihr Turnier ist eine alternative WM für diejenigen, die der FIFA nicht beitreten dürfen. Also Völker ohne eigenen Staat, kulturelle und ethnische Minderheiten oder Länder, die zu klein oder einfach zu arm sind, um FIFA-Mitglieder zu werden. Das ist zum Beispiel bei

Tuvalu der Fall. Auf dem pazifischen Archipel gibt es nur ein kleines Stadion und wenige Hotels. Tuvalu ist zwar assoziiertes Mitglied des Ozeanischen Verbands, der FIFA kann es aber nicht beitreten. Damit beginnt ein Teufelskreis, schließlich würde eine Mitgliedschaft Geld vom Weltverband bringen, um neue Hotels zu bauen und das Stadion zu renovieren. Die Voraussetzung wären allerdings ein größeres Stadion und mehr Hotels. Tuvalu gehört damit zu den wenigen souveränen Staaten, die sich nicht für eine Weltmeisterschaft qualifizieren dürfen.

Während die Bestrebungen, der FIFA beizutreten, laufen, ist Tuvalu seit 2016 auch Mitglied der CONIFA. Mit den anderen Teilnehmern des Turniers in London verbindet die Insulaner der unklare Status in der FIFA. „Was wir Nicht-FIFA-Fußball nennen, hat es immer schon gegeben“, sagt Düerkop. „Die CONIFA gibt ihm eine Struktur.“ Und das seit 2013, als der Alternativverband gegründet wurde. Damals trat er die Nachfolge des New Federations Board an, das zwischen 2005 und 2012 die im Grunde ähnliche VIVA-WM organisiert hatte und nach internen Streitigkeiten aufgelöst worden war.

Heute zählt die CONIFA 47 Mitglieder, bis auf Lateinamerika sind alle Kontinente vertreten. Alle zwei Jahre organisiert sie eine Weltmeisterschaft. Die erste Ausgabe fand 2014 in Sapmi statt, dem Siedlungsgebiet der Sami in Nordskandinavien und der Heimat von CONIFA-Gründer Per-Anders Blind. Die zweite in Abchasien, einer unabhängigen Region in Georgien, die nur von Nauru, Nicaragua, Russland, Syrien und Venezuela anerkannt wird. In London sind zur dritten Auflage nun 16 Teilnehmer zusammengekommen. 350 Medienvertreter aus der ganzen Welt wurden akkreditiert. Das sind gleich zwei Rekorde. Doch wenn man Präsident Blind fragt, ob das Turnier weiter wachsen soll, übt er sich in Zurückhaltung: „Nein. Wir wollen eher die regionalen Wettbewerbe entwickeln. Derzeit hat nur Europa ein eigenes Turnier, wir haben aber auch viele Mitglieder in Afrika und Asien, die öfter gegeneinander spielen können sollten.“

GASTGEBER IM EXIL

Mit diesen Worten endete die Eröffnungspressekonferenz des Turniers im Kinoraum des Hotels Stay Club in Colindale, einem ebenso modernen wie charmelosen Viertel im Nordwesten Londons. Innerhalb des Gebäudes ist die Stimmung aber gut, wie in einem olympischen Dorf leben hier alle Teams zusammen. In den ersten Tagen wirken die Teilnehmer noch schüchtern, die meisten bleiben unter ihren Teamkollegen. Doch schon bald finden im Restaurant die ersten Annäherungen statt, ehe es wie geplant läuft: In einer Mischung aus verschiedenen Sprachen kommunizieren die Tuvaluaner mit den Tibetern, die Kabylen mit den Armeniern und die Matabele mit den Punjabis. Manche Spieler verabreden sich sogar verstohlen, um gemeinsam im nahegelegenen Park einen Joint zu rauchen. ▷

Schönwetterfußball – In London scheint die Sonne

Obwohl das Turnier in London stattfindet, ist der Gastgeber ein afrikanisches Mitglied – die Delegation aus Baraawe. Die Bezeichnung steht für die gleichnamige Hafenstadt im Süden Somalias sowie die in London etablierte Diaspora. „Wir hätten das Turnier gerne in unserer Stadt organisiert, doch die Situation ist immer noch zu gefährlich“, sagt Yusuf Sufi, ein Betreuer des Teams. „Bei uns sind die islamistischen Terroristen der al-Shabaab immer noch aktiv. Vor zwei Wochen sind vier Kinder auf der Straße getötet worden, nur weil sie Fußball gespielt haben.“ 1992 ist Sufi mit seinen Eltern nach London geflohen, um dem Bürgerkrieg zu entkommen. Wenn der Mann mit dem grauen Bart seine Geschichte erzählt, wird seine Stimme leiser. Er wirkt gezeichnet. Für ihn ist das Turnier eine große Sache. „Endlich weiß die Welt Bescheid, wer und was wir sind“, sagt er, und seine Augen beginnen wieder zu glänzen.

INTERNATIONALE HÄRTE

Die Brawanesen bestreiten als Gastgeber das Eröffnungsspiel. Yusuf Sufis Bruder Omar führt die Delegation an, der 24-jährige Nachwuchstrainer bei Tottenham Hotspur trägt die Kapitänsbinde. Zum Turnierauftakt geht es gegen Tamil Eelam, die Diaspora-Mannschaft der Tamilen aus Sri Lanka. An der Hayes Lane, dem Stadion des Bromley FC, wird üblicherweise Amateurfußball gespielt, auch heute stehen nur ein paar hundert Zuschauer auf den Tribünen. Die meisten gehören zu den Communitys der beiden Kontrahenten, hinzu kommen ein paar Groundhopper und neugierige Nachbarn aus dem Bezirk. Rund um ein Stück Pie und ein Pint genießen sie den Abend. Sonne aus, Flutlicht an. Die Eröffnungszeremonie geht schnell vorbei. Zunächst werden alle Teams vorgestellt, eine tibetische Sängerin spielt mit ihrer Band zwei Lieder aus der Heimat, danach geht es nur noch um Fußball.

Für die meisten Spieler ist der Sport ein Hobby. Die Kader bestehen zum überwiegenden Teil aus Amateuren, die manchmal von zwei, drei Halbprofis verstärkt werden. Nur bei Transkarpatien und Szeklerland sind auch Vollprofis im Team. Auf dem Feld wird die traditionelle englische Spielweise bevorzugt: Kick-and-rush. Lange Bälle nach vorne und starke Schüsse aus 25 Metern. Wenn der Gegner wirklich schwach ist, versucht so mancher Stürmer, mit technischen Einlagen zu glänzen, meistens dominieren aber forsche Grätschen das Geschehen. Während die Stimmung auf den Tribünen nie aggressiv wird, werden auf dem Rasen viele Rote Karten vergeben. Die Spieler nehmen das Turnier sehr ernst, manchen geht es bei der CONIFA-WM eben doch nicht nur um Fußball.

STREITFRAGE NEUTRALITÄT

„Wir sind nicht wie Somaliland, wir fordern nicht die Unabhängigkeit von Somalia. Unser Team soll unsere Kultur und unsere Sprache bekanntmachen“, sagt Baraawes

Aufwärmen nicht vergessen – Beim CONIFA-Turnier spielen fast nur Amateure

Kapitän Sufi nach dem 4:0-Sieg gegen Tamil Eelam. Andere wie Aksel Bellabbaci wollen noch mehr. Bellabbacci ist Präsident der Mannschaft aus der Kabylei, am Vortag des Turniers raucht er nervös auf der Terrasse des Hotels. „Einer meiner Spieler ist erst heute angekommen, der letzte landet morgen, ein paar Stunden vor dem ersten Spiel", sagt er. „Die algerische Regierung hat alles unternommen, um sein Kommen zu verhindern." Wie die Mehrheit des Kaders lebt der in der Kabylei geborene und aufgewachsene Bellabbaci in Frankreich. Wenn er sich nicht um das Team kümmert, arbeitet er als Techniker bei der Telekom. Außerdem ist er Staatssekretär der kabylischen Exilregierung. „Wir sind keine Araber, sondern Berber. Wir wollen die Unabhängigkeit von Algerien", sagt Bellabacci. „Die algerische Regierung will verhindern, dass die Kabylei ihre Andersartigkeit zur Schau stellt. Deswegen war es schwierig, die Visa für das Turnier in England zu bekommen."

„Auf dem Feld dürfen alle ihre Fahne schwenken und ihre Hymnen singen", sagt CONIFA-Generalsekretär Düerkop. „Mehr geht nicht." Obwohl sich viele ihre Mitglieder politisch engagieren, bemühe sich die CONIFA um Neutralität. „Das stimmt so nicht!", sagt Hirac Yagan, Kapitän der westarmenischen Mannschaft. Dann erzählt er von der letztjährigen CONIFA-Europameisterschaft auf Nordzypern, das nur von der Türkei als souveräner Staat anerkannt wird. Yagans Mannschaft konnte an dem Turnier nicht teilnehmen „Die Türken und die Armenier sind bekanntlich nicht die besten Freunde. Offiziell hat es Probleme mit den Visa gegeben, aber der wahre Grund war, dass die Nordzyprioten unsere Sicherheit nicht garantieren konnten", sagt Yagan. „Die CONIFA hat nichts dagegen unternommen."

EKLAT UND BOYKOTT

Die Gruppenspiele im Queen-Elizabeth-Stadion von Enfield Town am 2. Juni beweisen, dass der Fußball ein politisches Feld ist. Zwei Spiele stehen auf dem Programm. Zuerst: Abchasien gegen Transkarpatien, anders gesagt: Wladimir Putin gegen Viktor Orban. Dann: Nordzypern gegen Tibet oder: Recep Tayyip Erdogan gegen den Dalai Lama. Für die Fans bieten die Spiele eine Möglichkeit, ihre Fahnen zu schwenken und über die Situation in ihrer Heimat zu sprechen. Die Abchasier verteilen Infobroschüren, in denen sie für die Unabhängigkeit der Region in Georgien werben. Manche würden das Propaganda nennen, doch Zwischenfälle gibt es nicht. Beim Spiel Nordzypern gegen Tibet feiern die Fans beider Teams gemeinsam. Sportlich gewinnen Erstere souverän. Doch die Ergebnisse spielen ebenso wie die spezifischen Forderungen der einzelnen Teilnehmer eine untergeordnete Rolle. Vielmehr versuchen sich alle am offiziellen Motto der CONIFA zu orientieren, wonach es um die Freiheit gehe, Fußball zu spielen.

Am Ende der Gruppenphase erlebt das Turnier noch einen Eklat: Baraawe setzt im entscheidenden Spiel gegen die Isle of Man oder, wie es auf Manx-Gälisch heißt: Ellan Vannin, einen Spieler ein, der nicht auf dem Spielerbogen gestanden ist. Die CONIFA wertet den 2:0-Sieg trotzdem, die unterlegene und damit ausgeschiedene

Grund zum Feiern — Kaskadien beendete das Turnier als Sechster

Isle of Man verlässt aus Protest das Turnier. Auf Twitter folgen gemischte Reaktionen. Ein User schreibt, dass die CONIFA eine Art Anti-FIFA sein solle. Mit ihrer Entscheidung sei sie diesen Erwartungen nicht gerecht geworden. Doch nicht alle sehen das so. Die Verantwortlichen wollen eher an die positive Zukunft denken. Es ist spät an diesem Abend im Restaurant des Stay Club. An einem Tisch sitzt CONIFA-Chef Blind mit den Verbandspräsidenten aus Abchasien, Kaskadien und Westarmenien. Es wird Whisky getrunken und Sakuska gegessen. Das Gesprächsthema: Wie wird sich die Struktur weiterentwickeln?

Das Turnier in London war das bisher professionellste, aber auch das teuerste. Es hat 285.000 Euro gekostet, die Summe wurde von einem Sponsor, dem irischen Wettanbieter Paddypower, beglichen. Bei der ersten Ausgabe vor vier Jahren floss das Geld noch aus der Tasche von Per-Anders Blind, der sein Erspartes investierte. Finanziell geht es für die CONIFA aufwärts, aber es könnte noch besser laufen, die Organisation beruht nach wie vor auf ehrenamtlichem Engagement. „Ich würde es begrüßen, wenn die CONIFA-Mitarbeiter bezahlt werden würden", sagt der Westarmenier. „Das würde aber nicht zu unserem Selbstverständnis als gemeinnützige Organisation passen", antwortet Blind. „Ihr müsst akzeptieren, dass die CONIFA zu groß geworden ist, um mit diesen Strukturen weiterzumachen", schließt ein Dritter ab. Wie ihr Gegenmodell, die FIFA, hat auch die CONIFA viele offene Fragen zu klären. Immerhin muss sie sich nicht mit der Kritik am nächsten Austragungsort herumschlagen. Dieser steht nämlich noch nicht fest. ○